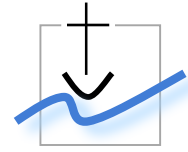


# POMMERSCHE EVANGELISCHE KIRCHE



**XI. Landessynode**  
**6. ordentliche Tagung**  
**13. bis 15. Oktober 2006**  
**in Züssow**

**Wachsen gegen den Trend?!**

**Bericht des Bischofs**

Mitten im Sommer des Jahres 2006 erschien in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung ein Artikel über die beiden evangelischen Landeskirchen von Mecklenburg und Vorpommern. Was vielleicht wie ein Füllen des Sommerloches erschien, entpuppte sich als ein interessiert Anteil nehmender Beitrag des Journalisten Frank Pergande. Der Autor erzählt vom Kloster Verchen und schließt dann zusammenfassend seine Beobachtungen ab: „So wie hier gibt es in Mecklenburg-Vorpommern viele Zeichen einer wiedererwachten Kirche.“<sup>1</sup> Er weist auf eine ganze Reihe von Mut machenden Beispielen in beiden Landeskirchen hin und resümiert: „Die Grundstimmung in beiden Kirchen ist indes keineswegs pessimistisch.“ Ja, er zitiert den mecklenburgischen Landesbischof mit dem Satz: „Unser Ziel ist es, gegen den Trend zu wachsen. Allerdings ist es für uns derzeit schon Stabilität, wenn unsere Mitgliederzahlen nicht weiter zurückgehen.“ Die Formulierung vom Wachsen gegen den Trend, die ursprünglich aus der Berlin-Brandenburgischen Kirche stammt, hat in letzter Zeit Karriere gemacht. Auch in dem in diesem Sommer vom Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland herausgegebenen Impulspapier „Kirche der Freiheit. Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert“ wird diese Wendung häufig erwähnt. Ich erinnere mich gut, dass – als ich damals bei meiner Vorstellung als Bischof vor dieser Synode ebenfalls diesen Ausdruck gebrauchte – es später spöttische Kommentare in der Kirchenzeitung gegeben hat. So, als sei mit dem Wachsen gegen den Trend dann wohl eher ein geplantes Kleiner werden gemeint. Dabei ist es nach der Pommerschen Kirchenordnung eine der vornehmsten Aufgaben des Bischofs „für das Wachstum der Kirche in der Fülle ihrer Ämter und ihrer lebendigen Kräfte“ zu sorgen (KO Art. 119, 1). Offensichtlich meint die Rede vom Wachsen nicht nur eine zahlenmäßige Vermehrung, sondern auch der Intensität ihres Wirkens. Es gibt neben quantitativem auch ein qualitatives Wachstum.

## 1. Quantitatives und qualitatives Wachstum

In dem zitierten Zeitungsartikel wird Bischof Beste noch mit einem weiteren Zitat erwähnt. Er sagt: „Unsere Verkündigung hat nicht die Kraft, dass wir Menschen überzeugen wie frühere Erweckungsbewegungen.“ Selbstkritisch konstatiert Bruder Beste, dass die Botschaft, die wir verkündigen, offensichtlich zu schwach ist, um Menschenleben zu verändern. Dies ist ein Hinweis auf eine inhaltliche, geistliche Krise, die das Ausmaß der strukturellen oder finanziellen Krise bei weitem übersteigt. Ich glaube, Bischof Beste hat Recht. Wir haben es nicht nur mit zum Teil disfunktional gewordenen Strukturen und Finanzmangel zu tun, sondern auch mit einem in unserem Munde kraftlos gewordenen Evangelium. Darum kann der Weg aus der Krise nicht nur im klugen Finanzmanagement und geschickter Neuorganisation bestehen, sondern muss auch mit einer Besinnung auf die Kraft und die Verheißung des Wortes Gottes einhergehen.

Ein Glaube „light“, der nicht aus der vollen Kraft des Wortes Gottes lebt, ist nicht wirklich eine Hilfe im Leben und im Sterben. Diese Tatsache hat mir die Lektüre einer

---

<sup>1</sup> FAZ Nr. 173 (28. 7. 2006): „Marode Dorfkirchen sind eine schlechte Predigt. Die evangelischen Landeskirchen von Mecklenburg und Vorpommern werden bald zusammengehen“.

Biographie des amerikanischen Schriftstellers Ernest Hemingway illustriert. Die Gefahren eines flach gewordenen Glaubens sind nicht zu unterschätzen. Der überaus begabte Schriftsteller Hemingway (1899-1961) hatte große Probleme, die dunkle Seite in seinem Leben, das Scheitern seiner eigenen Lebensvorstellungen und die Brüche in seiner Persönlichkeit, zu akzeptieren. Er war mit sich selbst unzufrieden und verletzte immer wieder sich selbst und andere. Am Ende als – nicht zuletzt durch seinen enormen Alkoholkonsum und seine undisziplinierte Lebensweise – seine Kräfte früh nachlassen, nimmt sich Hemingway selbst das Leben, weil er seinen eigenen Ansprüchen nicht genügt. Ein Motiv, das dazu beigetragen hat, dass Hemingway Scheitern und Leiden nicht aushalten konnte, sieht sein Biograph in der spezifischen Art und Weise der religiösen Erziehung, die Hemingways Eltern ihm haben angeeignet lassen. Sie haben ihn bewusst in die Spielart eines religiösen Liberalismus hinein erzogen, von dem später der amerikanische Kirchenhistoriker H. Richard Niebuhr gesagt hat, es gehe in dieser Weise des Glaubens um einen „Gott ohne Zorn, (der) Menschen ohne Sünde in ein Reich ohne Gericht geführt habe, und zwar unter Mitwirkung eines Jesus ohne Kreuz“<sup>2</sup> Ein solcher Glaube passte nicht zu dem Leiden, wie es zu jedem menschlichen Leben dazu gehört. Wer den christlichen Glauben in einer solchen Weise verharmlost, bricht seine Kraft. Ein solch verharmloster Gottesglaube verändert kein Menschenleben. Er ist lediglich die Dekoration zu einem aus andern Quellen gespeisten Leben.

Nach den lutherischen Bekenntnissen unserer Kirche ist es die vornehmste Aufgabe eines Bischofs, die Kirche durch Wort und Sakrament zu leiten (vgl. CA 28). Auch unsere Kirchenordnung sagt, dass es die besondere Aufgabe des Bischofs ist, „die Erkenntnisse und Kräfte, die die Heilige Schrift und die Bekenntnisse darbieten“ (KO Art. 120) fruchtbar zu machen. Wie die im Anhang beigefügte Übersicht über meine Tätigkeit im Berichtszeitraum belegt, versuche ich dies vor allem durch Gottesdienste und Predigten, Vorträge und Reden umzusetzen. So möchte ich auch mit diesem Bericht einen Blick sowohl auf unsere heutige Situation als auch auf den vom Rat der EKD in Aussicht genommenen Vergleichszeitraum des Jahres 2030 werfen, in dem ich die Verbindungslinie zwischen beiden nur mit Hilfe der aus der Heiligen Schrift empfangenen Verheißung ziehen kann. Leitung nach evangelischem Verständnis geschieht in erster Linie durch Schriftauslegung.

## 2. Situation 2006: Weiche Faktoren und harte Fakten

Ein Fotograf soll Fotos im Greifswalder Dom aufnehmen. Er, der sein Fotoatelier in fußläufiger Entfernung hat, betritt staunend die Kirche und wundert sich: „Die Kirche ist ja noch voll in Betrieb?!“ Offensichtlich hat er die vielfältigen Aktivitäten im Dom gar nicht wahrgenommen. Im Blick auf die Kirche besteht nicht nur ein Wahrnehmungsdefizit, sondern ein regelrechter blinder Fleck, der aus der DDR-Zeit und der damaligen staatlich gelenkten Beeinflussung resultiert. Kirche galt als überholt und unerwünscht und so verschwand sie aus dem Bewusstsein des Normalbürgers. Die Wirkung hält bis heute an: Was es nicht geben durfte, gibt es auch nicht, zumindest wird es nicht wahrgenommen. Die Kirche ist in den Herzen und Köpfen der Mehrheit der Menschen in Ostdeutschland nach wie vor marginalisiert und mit **Ressentiment** belegt.

---

<sup>2</sup> Zitiert nach Kenneth S. Lynn, Hemingway. Eine Biographie, aus dem Amerikanischen von Werner Schmitz, Reinbek 1989, 23.

Der Inhalt, für den die Kirche steht, der Glaube an Gott und Jesus Christus, wird als Ausdruck einer vergangenen Zeit, ja als zum Teil sogar gefährliches, ideologisches Interpretament einer auf Macht und Einfluss bedachten rückwärts gewandten gesellschaftlichen Gruppe verstanden. Nur so ist z. B. zu erklären, warum dort, wo heute der Religionsunterricht neu eingeführt wird (solche Schulen gibt es vereinzelt noch immer), Gift und Galle eifernd Eltern Widerstand leisten und dort, wo er eingeführt ist, Schüler sich weigern, bei entsprechenden Hausaufgaben zu Hause die Bibel aufzuschlagen. „Das fass ich nicht an!“, gab kürzlich ein Schüler seinem Lehrer zurück, als er im Unterricht mit der Bibel arbeiten sollte.

Gewiss kann man darauf hinweisen, dass solche, durch jahrzehntelange Indoktrination bewirkten ideologischen Restbestände im Schwinden begriffen sind, und die geistige Lage dabei ist, sich zu wandeln. Das ist richtig und einflussreiche gesellschaftliche Kreise (Gewerkschaften, Unternehmer, Parteien, Bürger-Bewegungen) und vor allem Landesregierungen und politisch Verantwortliche auf der lokalen Ebene wissen den positiven Einfluss von Glauben und Kirche auf das Entstehen von Solidarität, einer Atmosphäre der Mitmenschlichkeit, die Bildung von Werten überhaupt und – besonders aktuell – die Bekämpfung von Rassismus sehr wohl zu schätzen.

Aber eine realistische Vision für die Pommersche Evangelische Kirche für das Jahr 2030 wird beides berücksichtigen, das Ressentiment auf der einen und die **Wertschätzung** auf der anderen Seite. Dazu zeigen die aufgrund unseres Mitgliederbestandes möglichen Hochrechnungen eine Verkleinerung unserer Kirche von jetzt ca. 103.000 (Stand: 31. 12. 2005) auf dann ca. 59.000, also eine Verringerung um 40 %. Die Finanzkraft wird in gleichem Zeitraum noch stärker, etwa um die Hälfte, zurückgehen. Wie gesagt dies ist keine Prognose, sondern eine Hochrechnung. Sie drückt damit nicht aus, was auf jeden Fall kommt, sondern das, was kommt, wenn nichts geschieht und wir weiter machen wie bisher. Jetzt ist kirchliches Leitungshandeln gefragt.

### **3. Auftrag und Verheißung der Kirche Jesu Christi**

Was dürfen wir auf dem Hintergrund dieser harten Fakten aufgrund der Verheißung Jesu Christi für seine Kirche erwarten? Auftrag und Verheißung der Kirche Jesu Christi werden klassisch und gut bei der Ordination von Pfarrerinnen und Pfarrern mit drei Bibeltexten zusammengefasst, nämlich durch den Auftrag Jesu Christi zur Mission und der Verheißung seiner Gegenwart (Mat. 28, 18-20), der Charakterisierung des besonderen Amtes als Amtes der Versöhnung (2. Kor. 5, 19-21) und der Verheißung der Auferbauung der Gemeinde durch das plurale Amt (Eph. 4, 11-13).<sup>3</sup> Die auch in unseren reformatorischen Kirchen vernachlässigten Grundlagen für das Wachstum von Gemeinden finden sich dabei vor allem an der letzten Stelle, an der der Apostel das Geheimnis wachsender Gemeinden beschreibt:

**„Einem jeden aber von uns ist die Gnade gegeben nach dem Maß der Gabe Christi... und er hat einige als Apostel eingesetzt, einige als Propheten, einige als Evangelisten, einige als Hirten und Lehrer, damit die Heiligen zugerüstet werden zum Werk des Dienstes. Dadurch soll der Leib Christi erbaut werden, bis wir alle hingelangen zur Einheit des Glaubens und zur Erkenntnis des Soh-**

---

<sup>3</sup> Vgl. Agende für die Evangelische Kirche der Union, Bd. II/2, Gottesdienstordnung für Ordination, Einführung, Bevollmächtigung und Vorstellung (revidierte Fassung) Bielefeld 1989, 21.

**nes Gottes und so zum vollkommenen Menschen werden und das Maß der Fülle Christi erreichen, damit wir nicht nur unmündig seien und uns von jedem Wind einer Lehre bewegen und umhertreiben lassen durch trügerisches Spiel der Menschen, mit dem sie uns arglistig verführen. Lasst uns aber wahrhaftig sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken zu dem hin, der das Haupt ist, Christus, von dem aus der ganze Leib zusammengefügt ist und ein Glied am andern hängt durch alle Gelenke, wodurch jedes Glied das andere unterstützt nach dem Maß seiner Kraft und Macht, dass der Leib wächst und sich selbst aufbaut in der Liebe.“<sup>4</sup>**

Ich entnehme diesem Bibeltext fünf Thesen, die uns helfen können, die Kraft, die Gemeinden qualitativ und quantitativ wachsen lässt, wieder zu entdecken.

1. *Kirche ist Gemeindekirche.* Sie wirkt nicht nur als ein Fluidum in der Gesellschaft, das nicht näher zu beschreiben ist, sondern wird konkret erfahrbar in der Gemeinschaft des Leibes Christi. Ich bin hier in Ostdeutschland auf die tiefe Verwurzelung des Verständnisses der Kirche als Gemeindekirche gestoßen. Wenn der durch jahrzehntelange staatlich angeordnete Diskriminierung zugefügte Schmerz abklingt und die entsprechenden Wunden verheilen, ist dies eine gute Voraussetzung für Gemeindeentwicklung. Dabei muss noch gelernt werden, dass sich der Leib Christi zwar in wirklichen Gemeinden manifestiert, aber nicht unbedingt in der vorfindlichen Parochie, sondern überall dort, wo Gemeinschaft aus dem Wort Gottes und den Sakramenten wächst.

2. *Jeder Christenmensch ist von Christus mit einer Gabe beschenkt, die er oder sie zum Aufbau der Gemeinde nutzen kann und soll.* Mit unserer Gabe macht uns Gott ein Geschenk aus der Ewigkeit. Es wäre würde- und taktlos, dieses Geschenk nicht anzunehmen. Und doch stapeln sich sozusagen in der deutschen Kirchengeschichte über Jahrhunderte nicht ausgepackte Geschenke. Pfarrerrinnen und Pfarrer und der kleine Kreis der Engagierten in unseren Gemeinden klagen über die mangelnde Bereitschaft des weiteren Kreises der Gemeindeglieder, sich am Gemeindeleben zu beteiligen. Die überzeugendste Begründung auf die Frage, warum es gerade in unserem mitteleuropäischen und spezifischen deutschen Kontext so schwierig ist, Beteiligungskirche zu bauen, finde ich bei Dietrich Bonhoeffer. Er schreibt in der kleinen Schrift „*Gemeinsames Leben*“: „Eine Gemeinschaft, die es zulässt, dass ungenutzte Glieder da sind, wird an diesen zugrunde gehen.“<sup>5</sup>

Wende ich diesen Satz auf die Geschichte der Kirche an, dann muss ich mir klar machen, dass in Deutschland – auch im Gefälle der Reformation – Jahrhunderte lang für Gemeindeglieder kaum Möglichkeiten zur Beteiligung bestanden haben. Selbstverständlich hat dies auch das Bewusstsein und die Mentalität sowohl der Gemeindeglieder als auch der Pfarrerrinnen und Pfarrer geprägt. Es ist von hierher gesehen kein Wunder, dass – auf dem Hintergrund einer anderen Kultur – etwa in den USA auch in den Kirchengemeinden eine Kultur des freiwilligen Dienstes und der Beteiligung besteht, während wir in Deutschland uns sehr schwer tun, eine solche zu entwickeln. Ein wesentliches Hindernis für das Wachstum der Gemeinde ist dieses letztlich auch in der evangelischen Kirche monarchische Amtsverständnis.

---

<sup>4</sup> Eph. 4, 7.11-16.

<sup>5</sup> D. Bonhoeffer, *Gemeinsames Leben*, 15. Aufl. 1976, 80. Bonhoeffer bezieht diesen Satz auf die aktuelle Bildung einer Gemeinschaft.

3. *Es gibt das Amt in der Kirche nur im Plural.* Das Priestertum aller Glaubenden schließt immer auch ein Reden von den vielen Diensten und Ämtern ein. Das eine, besondere Amt des Dienstes an Wort und Sakrament hat nur im Miteinander der anderen Ämter seine Funktion. Nach neutestamentlichem Verständnis sind Ämter und Dienste immer auf Ergänzung angelegt. Der Epheserbrief stellt verschiedene, alle auf das Wort Gottes bezogene Ämter nebeneinander: Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer (4, 11). Wenn die evangelische Kirche traditionell nur im Singular vom Amt redet, und damit das Pfarramt meint, ist dies gegenüber dem neutestamentlichen Befund eine Verarmung. Eine Wiederentdeckung der pluralen Formen des Amtes wird auch das Miteinander von Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen erleichtern.
4. *Ziel des Gemeindeaufbaus ist ein reifer Glaube.* Dem allgemeinen Priestertum entspricht die besondere Stellung jedes Einzelnen vor Gott. Jeder Mensch hat mit Gott seine eigene Geschichte. Das Ziel ist reifer Glaube und Mündigkeit. Diese Mündigkeit des Glaubenden entsteht nicht durch Selbstvervollkommnung, sondern durch Christuserkenntnis. Sie zeigt sich in einem eigenen Urteilsvermögen.
5. *Grundlage starker Gemeinden sind Liebe und Vertrauen.* Missgunst, Konkurrenzneid und Eitelkeit bremsen das Wachstum der Gemeinden. Das ureigene Element der christlichen Gemeinde ist Liebe und das dem Glauben entsprechende Gottvertrauen. Die durch Christus entfesselte Kraft der Liebe auch für den Gemeindeaufbau fruchtbar zu machen, heißt die ureigene Kraft des Glaubens auch für die Entwicklung der Gemeinden zu nutzen. Das Geheimnis wachsender Gemeinden liegt im Prinzip der Selbstaufbauung durch Liebe.

#### 4. Meine Vision von Kirche im Jahr 2030

Wenn wir diese Verheißung der Schrift auf unsere Situation beziehen, eröffnen sich Spielräume, wie wir „wachsen (können) mit weniger“<sup>6</sup>. Gottes Kraft ist nicht erschöpft. Wir müssen ihr nur Raum einräumen, damit sie unter uns zum Zuge kommen kann.

Wir leben in einer Zeit, in der die Menschen Sehnsucht haben nach Orientierung, Verwurzelung, Heimat und Ewigkeit. Wir nehmen auch eine neue Offenheit für Spiritualität und Religion wahr, aber die Kirche profitiert bisher wenig davon. Offensichtlich ist die christliche Religion in ihrer protestantischen Gestalt nicht sonderlich attraktiv für Menschen unserer Kultur. In anderen, so unterschiedlichen Kulturen, wie Tansania, den USA und China habe ich eine ganz andere Resonanz auch der evangelischen Kirche erfahren. (Ich habe der Synode davon bereits früher berichtet.) Das hängt aber auch damit zusammen, dass dort der Glaube als relevant, geschichtlich bewährt und Zukunft eröffnend erfahren wird. Mit anderen Worten: Er gilt als fortschrittlich. Meine Vision von Kirche 2030 nimmt diese Erfahrungen auf. Nach einer längeren Zeit der gesellschaftlichen Marginalisierung wird auch unsere Kirche wieder als relevant erfahren werden, wenn es ihr gelingt, sich in unsere Kultur als

- kommunikativ und gemeinschaftsstiftend,
- Nächstenliebe praktizierend,
- nicht behördenförmig, sondern personal zugewandt,
- authentisch,

---

<sup>6</sup> Formuliert im Anschluss an den Titel des Buches: W. Hemminger, H. Hemminger, Wachsen mit weniger. Konzepte für die Evangelische Kirche von morgen, Gießen 2006.

- als Expertin für ewiges Leben

zu profilieren. Sie wird dies nur, wenn sie gleichzeitig die Bedürfnisse der heutigen Menschen und ihren eigenen Auftrag und ihre Verheißung im Blick behält. Die Kirche wird dann zu einer Missionskirche werden, die sich konsequent auf die Menschen hin orientiert, die bisher noch nicht zu ihr gehören. Sie wird in diesem Sinne – um einen Terminus Dietrich Bonhoeffers aufzunehmen – „Kirche für andere“ werden. Ich habe deswegen – wie Sie wissen - der Pommerschen Evangelischen Kirche vorgeschlagen, sich konsequent nach außen zu wenden<sup>7</sup>.

Eine Vision rückt eine denkbare Situation, die in der Zukunft eintreten könnte oder herbeigeführt werden sollte, geistig vor. Die Gemeinde als Leib Christi, der sich selber aufbaut (vgl. 1. Kor. 12; Röm. 12, Eph. 4) ist für mich eine solche Vision. Um zu einer Gemeindekirche zu werden, wird sich zu aller erst unsere Grundeinstellung zur Kirche wandeln müssen. Wir alle sind aufgewachsen mit einer Einstellung zu Kirche, die am ehesten einem Mutter-Kind-Verhältnis<sup>8</sup> entspricht. Dabei ist die Kirche unsere Mutter, die gut für uns sorgt und unsere religiösen Bedürfnisse befriedigt. Sie ist da, wenn wir sie brauchen. Aber sie erlaubt ihren Kindern ihr ganzes Leben lang nicht, erwachsen zu werden. So müssen wir Abschied nehmen von der Mutter Kirche und uns zu einem Verständnis der Kirche als Gemeindekirche und als Tochter verändern. Mit einem Selbstverständnis als Tochter-Gemeinde wissen die Gemeindeglieder, dass, wenn sie sich nicht um ihre Gemeinde kümmern, die Gemeinde untergehen wird. Die Gemeindeglieder wissen, dass kein Pfarrer auf Dauer die Präsenz einer Kirche in ihrem Dorf garantiert, wenn sie es nicht selber tun. Ich wünsche mir für meine Kirche, dass möglichst viele Gemeinden diese Mündigkeit und dieses Selbstbewusstsein entwickeln und sie so viele Gelegenheiten wie möglich für so viele Menschen wie möglich bereit hält, in ihrem Glauben erwachsen zu werden. Ich träume von einer Gemeindekirche, in der Gemeinden Glaube, Liebe und Hoffnung leben. Ich träume von einer Kirche mit einem Sinn für gemeinsames Leben, das das Leben ihrer Mitglieder prägt. Ich träume von einer Kirche, in der Gemeinden Orte sind, an denen die, die verletzt sind an Leib, Seele und Geist, geheilt werden. Als Kirche, die sich auf ihren Kernauftrag konzentriert, wird sie Kirche des ewigen Gottes sein, der sich seiner vergänglichlichen Welt zuwendet. Sie wird eine

- nachhaltig handelnde und die Schöpfung Gottes bewahrende Kirche sein,
- eine mit Leidenschaft für die Menschenrechte und gegen jede Art von Rassismus eintretende Kirche sein und
- eine Bereitschaft zum Verzicht zugunsten der in unserer Gesellschaft an den Rand Gedrängten und zugunsten der Menschen der Zwei-Drittel-Welt sein.

## 5. Perspektiven des Rates der EKD für das Jahr 2030

Die EKD-Studie geht von einer einfachen Faustformel aus, die sich aus einer Fortschreibung der Entwicklung der letzten 15 Jahre ergibt. Danach wird die Evangeli-

<sup>7</sup> Dazu hatte ich folgendes Mission Statement formuliert: „Die Pommersche Evangelische Kirche will den Menschen in Vorpommern, auch den Gott- und Kirchenfernen, in Wort und Tat die gute Nachricht weitergeben, dass Gott sie liebt und sie zu Nachfolgern Jesu Christi machen will.“

<sup>8</sup> Die Interpretation unseres geläufigen Gemeindeverständnisses als ein Verständnis von „Mutter-Kirche“ im Unterschied zu einem „Tochter-Gemeinde-Verständnis“ habe ich in meinem ersten Synodenbericht 2002 näher ausgeführt. Die Synode hatte sich diese Unterscheidung ausdrücklich zu eigen gemacht und sich vorgenommen, an der Überwindung der „Mutter-Kirche-Haltung“ weiter zu arbeiten. Ich knüpfte bewusst an meinem damaligen Bericht an.

sche Kirche im Jahr 2030 ein Drittel weniger Kirchenmitglieder und nur noch die Hälfte der heutigen Finanzkraft haben. Aufgrund dieser Prognose bestehen für die evangelischen Kirchen in Deutschland nur drei Handlungsalternativen:

A: Das bisherige kirchliche Handeln wird einfach fortgeführt. Dies führt aufgrund der auch in Zukunft steigenden Kosten und der gleichzeitig schrumpfenden Einnahmen zur Gestaltungsunfähigkeit. Mit andern Worten: Wer so handelt, fährt die Kirche sozusagen „vor die Wand“.

B: Eine andere Handlungsmöglichkeit besteht im Kürzen der landeskirchlichen Haushalte nach dem Rasenmäherprinzip. Hierbei werden gleichmäßig und vermeintlich gerecht alle Positionen heruntergefahren. Dadurch werden alle bisherigen Aktivitäten der Kirche auf ein immer niedrigeres Niveau zurückgefahren. Am Ende werden zwangsläufig Entlassungen stehen müssen und das Eingeständnis, wesentliche Grundaufgaben der Evangelischen Kirche nicht mehr wahrnehmen zu können.

C: Die letzte Alternative ist das aktive Umbauen, eine Neuausrichtung der kirchlichen Arbeit, die den Mut zur Konzentration hat und Synoden und andere Gremien wagen, selektiv in Zukunft verheißende Arbeitszweige zu investieren. Wenn es gelingt, wird hierdurch ein „Wachsen gegen den Trend“ möglich.

Um dies zu erreichen, ist – das fordert das Impulspapier immer wieder – sowohl ein Paradigmenwechsel als auch ein Mentalitätswandel notwendig. Bischof Huber, der Ratsvorsitzende der EKD, fragt in seinem Vorwort zum Impulspapier: „Die Grundfrage an unsere evangelischen Kirchen lautet in dieser Umbruchsituation: Wird sich bei hauptamtlichen Mitarbeitenden und ehrenamtlich Engagierten ein Paradigmen- und Mentalitätswechsel vollziehen, der die Evangelische Kirche auf die neue Situation ausrichtet und ihre Chancen zu ergreifen sucht? Entwickelt sich die Kraft zur Gestaltung des Umwandlungsprozesses, der in jedem Fall stattfindet?“<sup>9</sup> Ein Paradigmenwechsel ist ein Wechsel des Denkmusters, das das Weltbild bisher geprägt hat. Welche Denkmuster ändern sich nach Auffassung des Rates der EKD? Hier sind als wichtigste Herausforderungen zu nennen:

1. Die Bevölkerung in Deutschland wird bis zum Jahre 2030 um 6 % zurückgehen. Der Anteil der Zuwanderer und der Nachkommen von Zuwanderern wird enorm steigen, so dass dadurch zwar der Rückgang der Bevölkerung insgesamt abgebremsst wird. Aber für die Kirchen bedeutet dies, dass ihr Anteil an der Bevölkerung in höherem Maße zurückgeht. Hierbei ist zu bedenken, dass sowohl in der Vergangenheit als auch in der Gegenwart eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Menschen die Kirchen durch Austritte verlassen. Nach der Prognose der EKD ergibt sich ein Rückgang der Gesamtmitgliederzahlen der EKD von jetzt 26 Mio. (2003) auf dann 17 Mio. (2030). Für unsere Landeskirche bedeutet dies einen Rückgang von 103.000 (2005) auf dann hochgerechnet 59.000 (2030). Zusätzlich ist mit einer weitergehenden erheblichen Ausdünnung des ländlichen Raumes zu rechnen, eine Herausforderung, die uns als ländlich strukturierte Landeskirche (ebenso wie Mecklenburg) in erhöhtem Maße treffen wird.

---

<sup>9</sup> Kirche der Freiheit. Perspektiven für die Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert, ein Impulspapier des Rates der EKD, hg. vom Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland, Hannover o. J, 7.

2. Im genannten Zeitraum wird sich die finanzielle Leistungsfähigkeit der EKD-Landeskirchen insgesamt um die Hälfte reduzieren. Das Teilnahmeverhalten der eigenen Gemeindeglieder ist nicht zufrieden stellend. Der durchschnittliche Gottesdienstbesuch liegt innerhalb der EKD bei ca. 4 % der Mitglieder. Das ist und war immer schon unbefriedigend und weist auf ein spezifisch protestantisches Problem.
3. Seit den 90er Jahren kommt noch ein massiver Einbruch bei den Amtshandlungen hinzu. Auch die Zahl der Taufen, Trauungen und Bestattungen geht zurück, und zwar mehr als die Bevölkerungszahl, bzw. der evangelische Anteil daran, zurückgeht. Das Impulspapier zieht daraus den alarmierenden Schluss: „Selbst bei den eigenen Mitgliedern ist die Inanspruchnahme der Kasualien lange nicht mehr selbstverständlich.“(23). Besonders alarmierend ist die Tatsache, dass jede dritte Eheschließung, bei der beide (!) Partner der Evangelischen Kirche angehören, ohne eine evangelische Trauung stattfindet.
4. Die Folgen für die nächste Generation und ihr Selbstverständnis liegen auf der Hand. Studien reden vom „religiösen Analphabetentum“(23) der jüngeren Generation.
5. Die zukünftige Situation der Mitarbeiterschaft wird aufgrund der weiteren Ausdünnung dramatische Formen annehmen. Schon deswegen wird man mit neuen Strukturen auf diese Herausforderungen antworten müssen.
6. Die hohe Zahl der Kirchengebäude – besonders im östlichen Bereich der EKD – stellt eine außerordentliche Herausforderung dar.
7. Die Selbstverwaltungskosten der Kirchen müssen untersucht werden, was wirklich notwendig und unverzichtbar ist. Dabei nennt die Studie den Grundsatz: „Jede Doppelarbeit kostet doppelt Geld; und jede nicht erbrachte Leistung kostet Sympathien.“(27).

Auf diese Veränderungen der bisherigen kirchlichen Denkmuster, die so gewaltig sind, wie selten im Verlauf der Kirchengeschichte, kann die evangelische Kirche nur reagieren, indem sie versucht, einen entsprechenden Mentalitätswandel herbeizuführen. Die Kirche wird ihrem Auftrag nicht gerecht, wenn sie mit den bisherigen Methoden und Verfahren und den geläufigen Einstellungen ihre Arbeit einfach nur fortsetzen würde. Der Rat der EKD sieht diesen Mentalitätswandel eingeleitet, weil „Mission als Glauben weckendes Ansprechen der Menschen in der eigenen Gesellschaft als Aufgabe der ganzen Kirche anerkannt (wird), die in allen kirchlichen Handlungsfeldern zur Geltung kommen muss.“(18). Die Perspektiven für die Evangelische Kirche im Jahre 2030, die das Impulspapier beschreibt, sind deswegen Perspektiven des Aufbruchs. Dieser Aufbruch soll in vierfacher Hinsicht geschehen, nämlich in den kirchlichen Kernangeboten, bei allen kirchlichen Mitarbeitenden, beim kirchlichen Handeln in der Welt und bei der kirchlichen Selbstorganisation.

In zwölf Leuchtfedern wird diesem Aufbruch die Richtung gewiesen. Es ist hier nicht der Raum, alle zwölf Leuchtfedern einzeln zu schildern. Ich möchte Sie aber darauf hinweisen, dass der Reformprozess, in dem sich auch unsere Kirche befindet, eine ganze Reihe von den angestoßenen Veränderungen bereits im Blick hat. Auch unse-

re Kirche ist Kirche auf dem Weg und versucht, seit geraumer Zeit auf ihre Weise eine Reihe der notwendigen Veränderungen einzuleiten. Wenn z. B. das erste Leuchtfeuer lautet: „Den Menschen geistliche Heimat geben“, dann verweise ich auf unsere Bemühungen im Leitbildprozess, in dem ein neu zu gewinnendes Verständnis von geistlicher Beheimatung ebenfalls eine große Rolle spielt.

Beim zweiten Leuchtfeuer geht es darum, „die Vielfalt evangelischer Gemeindeformen zu bejahen“ (53). Dadurch sollen mehr Anknüpfungsmöglichkeiten für unterschiedliche Menschen zu ganz anders strukturierten Gemeinden entstehen können. In einer Welt, in der sich Menschen ihr Lebenskonzept aus den unterschiedlichsten Angeboten zusammenstellen, sollen sie auch die Möglichkeit haben, ihre Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gemeinde, die ihnen besonders zusagt, zu wählen. Neben die ganz normale Orts- (oder Parochial-)gemeinde sollen andere Gemeindeformen treten. Im ländlichen Raum ist etwa an kleine „Standorte christlichen Lebens mit Gottesdienstkernen“ (55) gedacht. Wenn es keinen Pfarrer mehr gibt, der diesen Gottesdienstort regelmäßig versorgen kann, sollen sich eben „zwei oder drei in Jesu Namen“ versammeln (vgl. Math. 18, 20) und miteinander Gottesdienst feiern. Daneben sind die normalen Anstaltsgemeinden zu nennen, die es in geringer Zahl seit langer Zeit in der evangelischen Kirche gibt. Neu ist allerdings, dass die EKD einen Prozess zur Bildung so genannter **Profilgemeinden** bewusst fördern will. Dies sind Gemeinden, die aus normalen Parochien hervorgehen und eine regionale Ausstrahlung entwickeln. Sie haben eine besondere geistliche Richtung, von der sich ein Teil der Kirchenmitglieder und der Bevölkerung angezogen fühlt. Hier besteht die Möglichkeit, einem speziellen Frömmigkeitsstil zu folgen. Damit Profilgemeinden neu entstehen können, wird lediglich erwartet, „dass solche Gemeinden sich selbst der Gemeinschaft der Evangelischen Kirche in Deutschland zuordnen, die Vielfalt der Frömmigkeitsformen im Protestantismus mittragen, öffentliche Gottesdienste anbieten und Visitationen erlauben“ (55). Daneben sollen so genannte **Netzwerk orientierte Angebote** treten. Diese sind auch bei uns im Nordosten durchaus in Ansätzen schon vorhanden. Ich denke an die Arbeit der Evangelischen Akademie, an die unter uns besonders ausgeprägte Tourismusarbeit und an die in den Städten Stralsund und Greifswald mögliche Citykirchenarbeit. Mutig ist allerdings, dass die EKD für das Jahr 2030 eine Aufteilung von traditionellen Parochialgemeinden zu Profilgemeinden zu Netzwerkgemeinden im Verhältnis von 50 zu 25 zu 25 in Aussicht nimmt. Auch die Arbeit der traditionellen Ortsgemeinden wird nach dieser Sicht nicht so weitergehen können wie bisher, sondern auch dort wird das Gemeindeleben sich in erheblichem Umfang umstellen müssen.

Wenn das EKD-Papier (im 3. Leuchtfeuer) „ausstrahlungsstarke Begegnungsorte evangelischen Glaubens“ fordert, die in besonderer Weise als „Stadt auf dem Berge“ (nach Math. 5, 14) gelten können, dann werden wir innerhalb der Kirchenkreise die besondere Rolle der Zentralorte neu zu bedenken haben. Im Moment ist es so, dass die städtischen Kirchengemeinden in Demmin, Pasewalk, Stralsund und Greifswald auch aufgrund ihrer ökonomischen Situation besondere Möglichkeiten haben. Für die Weiterentwicklung wird viel davon abhängen, ob wir darin eine Chance für die Region sehen oder aber eher an eine Umverteilung des kirchlichen Vermögens zugunsten der vielen kleinen Gemeinden in der Fläche denken wollen. Das Impulspapier der EKD regt an, kirchliche Zentren bewusst zu schaffen und ihnen ihre Entfaltungsmöglichkeiten zu erhalten. Bei der Größe unserer Kirchenkreise wird ein Zentralort pro Kirchenkreis nicht ausreichen. Wollen wir diesen „Leuchtfeuern“ folgen, werden wir bewusst überlegen müssen, wie wir regionale Aufteilungen auch innerhalb der

Kirchenkreise vornehmen. Nach dem EKD-Papier haben die Zentralorte nicht nur eine wichtige Aufgabe als zentrale Gottesdienststätten, sondern sie sollen sich darüber hinaus zu evangelischen Begegnungsorten entwickeln, in denen neben Verkündigung, „akademieartige Angebote, evangelische Kinderarbeit, Kindergärten mit evangelischem Profil, evangelische Schulen“ vorgehalten werden. Die Kirchenmusik wird auch diesen Zentralorten zugeordnet und als besonders wichtig angesehen. Bei der Kirchenmusik betont das Impulspapier gleichrangig sowohl die „künstlerisch-konzertante Hochform“ wie ihre populäre Gestalt (61). Allerdings wird auch herausgehoben, dass in Zukunft die kirchenmusikalischen Angebote in höherem Maße durch die Adressaten der kirchenmusikalischen Arbeit mitfinanziert werden müssen.

Neben diesen drei „Leuchttufern“, die sich einen Aufbruch im kirchlichen Kernangebot vornehmen, stehen drei weitere Leuchttufern, die einen Aufbruch bei allen kirchlichen Mitarbeitenden anstreben. Hier schätzt das Papier das Engagement der Ehrenamtlichen sehr hoch ein. Schon jetzt gibt es innerhalb der EKD-Gliedkirchen 4 Millionen Ehrenamtliche, die sich auf die eine oder andere Weise kirchlich engagieren. Besonders interessant finde ich in diesem Zusammenhang, dass auch für den engeren kirchlichen Kernbereich, also die Gottesdienstgestaltung, das Engagement von Ehrenamtlichen gefördert werden soll. Für das Jahr 2030 strebt die EKD ein Verhältnis von Pfarrern zu Prädikanten zu Lektoren im Verhältnis von 1 : 1 : 1 an (69). Trotzdem gilt auch in Zukunft der Beruf der Pfarrerin oder des Pfarrers als kirchlicher Schlüsselberuf. Allerdings soll bei Aus-, Fort- und Weiterbildung besonders die „kybernetisch-missionarische Kompetenz“ gefördert werden. Darunter versteht das Papier eine „missionarische Innovationskompetenz, die mit neuen Angeboten Menschen zu erreichen sucht, die mit dem christlichen Glauben noch nicht oder nicht mehr vertraut sind“ (73). In hohem Maße macht es das Impulspapier von der Steigerung der geistlich-missionarischen Kompetenz der Pfarrerschaft abhängig, ob die Gliedkirchen der EKD die vom Impulspapier gesetzten Ziele erreichen oder nicht.

Die Vorstellung des Papiers vom Erhalt und Einsatz der Pfarrstellen macht dies deutlich. Im Jahre 2006 gibt es in der gesamten EKD 21.000 Pfarrstellen. Aufgrund der zurückgehenden Finanzkraft müssten sie bis zum Jahre 2030 auf 13.000 abgesenkt werden. Dies scheint allerdings im Blick auf die gewünschte Neuausrichtung der kirchlichen Arbeit, im Hinblick auf den Wunsch, auch in Zukunft das Evangelium „auszurichten an alles Volk“ (Barmen VI) kontraproduktiv zu sein. Deswegen möchte man die Zahl der Pfarrstellen in geringerem Maße absenken, als dies dem Rückgang der Finanzen entsprechen würde. „Unter der Voraussetzung einer stetig wachsenden geistlich-missionarischen Kompetenz im Pfarrberuf“ (74) sei eine „unterproportionale Kürzung“ anzustreben. Deswegen wird für das Jahr 2030 die Zahl von 16.500 Pfarrern und Pfarrern in den Blick genommen.

Beziehen wir diese Zahlen einmal auf unsere Verhältnisse in der Pommerschen Evangelischen Kirche. Im Jahre 2006 haben wir noch 140 Pfarrstellen, müssten sie aber bis zum Jahre 2030 auf 87 Pfarrstellen absenken. Das wäre freilich für ein Gebiet wie Vorpommern, eine kaum vorstellbare Größe. Wird jetzt aber das Argument der Steigerung der missionarisch-geistlichen Kompetenz der Pfarrerschaft in Anschlag gebracht, dann entspräche die EKD-Vorgabe 110 Pfarrstellen für Vorpommern (immer ausgehend vom Ist 2006). Dies kommt überraschender Weise überein mit der Pfarrstellenplanung, die wir in den letzten zwei Jahren angestellt haben, und an deren Durchsetzung wir gerade arbeiten. Dies ist m. E. eine durchaus verantwortliche Größenordnung. Wir sollten allerdings nicht vergessen, dass die EKD als

Grundvoraussetzung einer entsprechenden Pfarrstellenzahl die Verbesserung der missionarisch-geistlichen Kompetenz sieht. Wir werden also in Zukunft ein Schwergewicht auf die Aus- und Fortbildung in diesem Bereich legen müssen. Nebenbei: Wenn uns die Argumentation des Impulspapiers einleuchtet, müssen wir gleichzeitig beginnen, die Zahl sowohl der Prädikanten als auch der Lektoren auf etwa diese Größenordnung hin auszurichten. Bis wir allerdings 110 Prädikantinnen und Prädikanten und eben so viele Lektorinnen und Lektoren haben, müssen wir in diesem Bereich der ehrenamtlichen Aus- und Fortbildung noch viel investieren. Aber auch mir leuchtet ein, dass die pastorale und geistliche Tätigkeit in unserem Bereich nur sinnvoll zu bewältigen sein wird, wenn wir etwa mit einer solchen Größenordnung an haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden rechnen können.

Das Impulspapier legt mit dem 7. Leuchtf Feuer einen großen Schwerpunkt auf die Bildungsarbeit der evangelischen Kirche. Dies korrespondiert mit dem Bereich 5 („Menschen bilden“) unseres Perspektivplans und kann deswegen von mir an dieser Stelle vernachlässigt werden. Festhalten sollten wir allerdings auf jeden Fall, dass die Schwerpunktsetzung des Perspektivplans bei der Bildungsarbeit einem breiten innerkirchlichen Konsens in Deutschland entspricht.

Das 8. „Leuchtf Feuer“ widmet sich dem Thema Diakonie mit der besonderen Zielstellung, diese „evangelisch zu profilieren“ (81). Es wird festgehalten, dass die Diakonie „ein zentrales Handlungsfeld der sich auf ihre Stärken konzentrierenden evangelischen Kirche“ ist und bleibt. Damit dies besser zum Ausdruck kommt, soll „die Verbindung zwischen verfasster Kirche und Diakonie besser verwirklicht werden“. Interessant erscheint mir in diesem Zusammenhang die Feststellung: „Diakonisches Handeln muss daher stärker als bisher mit katechetischen Elementen verbunden werden, damit deutlich wird, wessen Geistes Kind es ist.“ (82). Auch wir überlegen zur Zeit, wie wir als Kirche solche katechetischen Angebote für die Diakonie machen können. Vielleicht kommt es schon bald in Zusammenarbeit mit dem Pommerschen Diakonieverein Züssow zu einem entsprechenden Modellprojekt.

Aus Zeitgründen kann ich die weiteren Leuchtf Feuer nur streifen. Der EKD sind für die Zukunft der Kirche die Öffentlichkeitsarbeit (9. Leuchtf Feuer, 85-87) und die Entwicklung weiterer Finanzierungsmöglichkeiten neben der Kirchensteuer (10. Leuchtf Feuer, 89 – 91) besonders wichtig.

Sehr interessant wird das Impulspapier für uns mit dem 11. Leuchtf Feuer, das „die Konzentration der Kräfte in den Landeskirchen vorantreiben“ will. Dazu stellt es die Zahl der 23 historisch gewachsenen Landeskirchen in Frage und schlägt vor, dass in einer Orientierung an den großen Bundesländern bis zum Jahre 2030 die Zahl der Landeskirchen auf etwa 8 bis 12 reduziert werden soll. Eine Landeskirche soll dann nicht weniger als 1 Mio. Kirchenmitglieder haben.

Um zu diesen Ziel zu gelangen, fragt das Impulspapier zuerst einmal danach, was denn die notwendigen Dienste und Leistungen sind, die eine Landeskirche erbringen muss, damit sie Landeskirche sein kann. Dazu werden genannt: Die „symbolische regionale Repräsentanz des Protestantismus“, die „Koordinierungsaufgabe gegenüber staatlichen und gesellschaftlichen Institutionen, eine ausreichende theologische Leitungs- und Profilierungskompetenz, eine angemessene Beweglichkeit in der Besetzung der Stellen für hauptberufliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, eine hinreichende Aus-, Fort- und Weiterbildungskapazität für die berufliche und ehrenamtliche

Mitarbeiterschaft, eine überzeugende Beratungskompetenz für die Kirchenkreise und Gemeinden und eine ausreichende finanzielle Kraft“ (94). M. E. sind hiermit wirklich zutreffend die Aufgaben einer Landeskirche definiert. Gleichzeitig versteht man auf diesem Hintergrund auch, warum die Pommersche Evangelische Kirche gegenwärtig mit ihren Möglichkeiten, eigenständig eine Landeskirche zu sein, an ihre Grenze kommt. Deswegen sind wir ja auch bereits in der Vergangenheit Verbindungen eingegangen, um diese Leistungen bringen zu können. Mit dem Wegfall der alten Evangelischen Kirche der Union ist aber ein Zustand eingetreten, nachdem wir bestimmte Aufgaben mit anderen Partnern erfüllen müssen. Nach wie vor gilt, dass hier die Ebene eines Bundeslandes Synergieeffekte schafft und hilft, in der Region als evangelische Kirche besser aufzutreten. Die Konzentration der Kräfte in diesem Horizont ist sicher sinnvoller als in einer Bezugsgröße, die sich zwar historisch, nämlich an den Grenzen Preußens orientiert, aber für die Gegenwart so gut wie keine Bedeutung hat. Andererseits ist auf dem Hintergrund der von der EKD angestellten Überlegungen auch deutlich, dass unsere Probleme langfristig alleine mit Mecklenburg auch nicht zu regeln sind. An eine Million Mitglieder wird selbst bei den positivsten Erwartungen die gemeinsame Landeskirche nicht herankommen. Und im Hinblick auf die entsprechende Personalplanung und Aus- und Weiterbildungskapazität und der entsprechenden finanziellen Kraft zeigt der Zusammenschluss mit Mecklenburg enge Grenzen auf. Wir werden also als Pommersche Kirche sehr gut daran tun, an dem bereits in den 90er Jahren eingeschlagenen Plänen letztlich zu einer Nordkirche zu kommen, festzuhalten. Allerdings werden wir auf diesem Weg noch viele Gespräche sowohl mit den Mecklenburgern als auch den Nordelbischen führen müssen. Die Kirchenleitung der Nordelbischen Kirche hat deutlich angezeigt, dass sie bis zum Jahre 2012 damit beschäftigt sein wird, eigene Probleme zu lösen. Wenn es ab 2020 einen Nordstaat geben sollte, stellt sich die hier beschriebene Lage selbstverständlich noch einmal in einem andern Licht dar.

## **6. Ausblick**

Es ist vieles in Bewegung. Ich nehme wahr – besonders bei meinen Besuchen in den Gemeinden und Einrichtungen unserer Landeskirche –, dass manche unserer Gemeindeglieder die vielfältigen Änderungen, in denen wir stehen, kaum verkraften und verarbeiten können. Wir sollten aber uns nicht täuschen. Der vom Rat der EKD anvisierte Paradigmenwechsel und Mentalitätswandel, so unbequem er vielleicht auch scheinen mag, können wir uns nicht ersparen. Wir dürfen der Versuchung, alles beim Alten zu belassen, nicht erliegen. Wie die Arbeit am Leitbildprozess und der Pommersche Perspektivplan als Ergebnis gezeigt haben, sind wir auf einem guten Weg. Der Pfarrstellenplan nimmt – wie oben gesagt – Ergebnisse vorweg, die unter Umständen, wenn wir dem EKD-Impulspapier folgen, bis zum Jahre 2030 noch Bestand haben könnten. Als Landeskirche bahnen wir einen Zusammenschluss mit der Mecklenburgischen Landeskirche an, den wir als ersten Schritt in die richtige Richtung verstehen. Unser Bemühen geht darauf hin, die Belastungen für die Kirchengemeinden so gering wie möglich zu halten. Alles wird aber daran liegen – und darauf weist uns das Impulspapier der EKD noch einmal ausdrücklich hin –, ob es gelingt, die geistlich-missionarische Kompetenz zu erhöhen.

In diesem Zusammenhang ist unendlich wichtig, noch einmal auf die oben in Erinnerung gebrachte Verheißung für die Kirche Jesu Christi hinzuweisen. Als Synode, Kirchenleitung und Konsistorium müssen wir unsere Aufgaben erledigen, wir dürfen aber darüber nicht verbissen werden und meinen, damit hätten wir nun die richtige

Kirche geschaffen. Diese bleibt unverfügbar und alleine ein Werk des Heiligen Geistes. Wir können dem Heiligen Geist seine Arbeit nicht abnehmen, wir können ihm aber im Wege stehen. Entscheidend ist, dass die Kräfte der Selbstaufbauung der Gemeinde durch Liebe auch in unseren Kirchengemeinden Raum finden. Auch, wenn wir alles getan haben, was in unseren Kräften steht, bleibt dies zum Schluss ein Geheimnis.

Ein kleines Erlebnis in diesem Frühjahr hat mir dieses Geheimnis neu vor Augen gestellt: Als es in diesem Frühjahr nach der großen Kälte anfang zu tauen, stand unser Hausmeister im knöcheltiefen Matsch auf der Dachterrasse des Konsistoriums und versuchte, mit Hammer und Meißel das zugefrorene Abflussrohr vom Eis zu befreien. Trotz mühsamer und stundenlanger Arbeit gelang es ihm nicht. Nicht mit großen Kräften noch mit Gewalt ließ sich der Abfluss freimachen. Wenige Tage später öffnete sich das Abflusswasserrohr ganz von allein. Es bedurfte nur der Wärme. Dies ist mir zum Bild geworden für die sich selbst auferbauende Gemeinde. Durch noch so gut überlegte Ideen, mit noch so viel Einsatz und eventuell sogar mit Gewalt lässt sich Gemeinde nicht aufbauen. Gemeinde baut sich selbst auf durch die Liebe, die Christus uns erweist und mit der wir einander ihm begegnen. Das ist wie Wärme in unserer kalten Welt.